Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Preußen in der polnisch-französischen Revolutionszeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

gehandelt, und daß ausschließlich der formelle Ausweg einer Immediateingabe an den König ihre Auflösung veranlaßt habe. Da sie aber ihre Bedenken gegen viele Zweige der innern Verwaltung, ihre Beschwerden über die finanziellen Ausschreitungen im Kriegsdepartement, ihre Klagen gegen die Hintansetzung der constitutionellen Institutionen durch die Verwaltung und gegen den grundgesetzfeindlichen Geist der gouvernementalen, vom Staat subvenirten Preßorgane auf keine andere Weise zu wirksamer Geltung bringen zu können überzeugt war, so erschien grade erst jetzt die Auflösung als Mittel, die Stimme der Landesvertretung vom König fern zu halten, die Ueberzeugungen der Landesvertreter mundtodt zu machen, dem gouvernementalen Ermessen alle grundgesetzliche Rechte und Befugnisse der Landesvertretung unterzuordnen.

Preußen in der polnisch-französischen Revolutionszeit.

Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795. Von Heinrich von Sybel. Dritter Band, erste Abtheilung. Düsseldorf, J. Buddeus.

Es gibt wenig Begebenheiten in der neuern Geschichte, die von der öffentlichen Meinung so allgemein gebrandmarkt wären, als die Theilung Polens und der Friede von Basel. Hört man die gewöhnlichen Urtheile, so sollte man annehmen, in der Politik des achtzehnten Jahrhunderts habe sonst die vollkommenste Sittlichkeit geherrscht, und nur durch jene beiden Thatsachen sei der böse Geist des Machiavellismus in die europäischen Zustände eingeführt worden. Beide Mal ist es Preußen, dem man die Last dieser schweren Verantwortlichkeit aufbürdet. Etwas Richtiges liegt so allgemein ausgesprochenen Ansichten immer zu Grunde. Die Theilung Polens ist zwar nicht unmoralischer als irgend ein anderer Ausdruck des Arrondirungssystems, welches im achtzehnten Jahrhundert für die Politik der Fürsten maßgebend war und maßgebend sein mußte, wenn man sich aus dem verwickelten, lebensunfähigen Rechtssystem des siebzehnten Jahrhunderts freimachen wollte, aber die Form, in der sie ausgeführt wurde, ist allerdings cynischer als irgend etwas, das sonst nach dieser Richtung geschehn ist. Außerdem hat sie für die Theilnehmer bittere Früchte getragen, namentlich für Preußen, welches dies fremdartige Element noch immer nicht hat absorbiren können, und dadurch in Verbindungen verstrickt ist, die seinen wahren Bedürfnissen widersprechen. Der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Friede von Basel setzte zwar nur fort, was die deutschen Fürsten seit dem dreißigjährigen Krieg begonnen hatten, aber er war allerdings der erste verhängnißvolle Schritt, durch welchen jener französischen Uebermacht Bahn gebrochen wurde, die zwanzig schwere Jahre auf Deutschland gelastet hat. Jene beiden Ereignisse zu rechtfertigen, sie gar als wohlthätig für die neuere Entwickelung nachzuweisen, wird kaum gelingen, aber bei einer detaillirten Darstellung kommt man bald zu der Ueberzeugung, daß ein Schritt den andern bedingte und daß in dem Naturproceß, der darin waltet, die Schuld des Einzelnen und namentlich Preußens kaum in Betracht kommt.

Diese innere Nothwendigkeit klar gemacht zu haben, ist eines der vorzüglichsten Verdienste des Geschichtschreibers, dessen Werk uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt. Mit einer Reife der Bildung, einer Vollständigkeit und Unbefangenheit der Forschungen und einer kalten Besonnenheit des Urtheils, wie sie sich unter unsern Schriftstellern sehr selten findet, verbindet Heinrich v. Sybel eine Rechtschaffenheit des Gefühls, die ihn davor bewahrt, was er begreift auch zu billigen. Die Verwickelung der Umstände hat eine sehr weitreichende Macht, aber der Wille des Menschen, durch das Gewissen gekräftigt, ist doch fähig sich darüber zu erheben, und fast überall wird sich zeigen, daß die Hochherzigkeit der Gesinnung, die im Stande ist, die Verhältnisse groß aufzufassen und die kleinen Motive des augenblicklichen Erfolgs dem Gefühl der Pflicht und des allgemeinen Berufs unterzuordnen, auf die Dauer auch in der Politik den richtigsten und namentlich auch den sichersten Weg weist. Die traurigste Rolle aber spielen diejenigen Charaktere, die, in eine kritische Zeit gestellt, wo es darauf ankommt, mit schnellem Entschluß den Augenblick zu ergreifen, von verschiedenen Motiven erregt werden, und bald der Pflicht und der Ehre, bald dem Interesse Gehör geben. Eine solche Rolle hat Preußen seit dem Tode Friedrich des Großen fast ununterbrochen gespielt und sie würde seinen Untergang herbeigeführt haben, wenn nicht die unversiegliche Lebenskraft in den natürlichen Grundlagen dieses Staats auch aus den ungünstigsten Verhältnissen immer neue Nahrung zu ziehn wüßte.

Seit dem dreißigjährigen Krieg war der preußisch-brandenburgische Staat durch den großen Kurfürsten in die europäische Politik eingeführt worden. Er hat nicht blos seinen Staat in die Höhe gebracht, er hat auch das völlig zerrüttete und in seinem Lebensnerv angegriffene, dem allgemeinen Schimpf und Hohn ausgesetzte Deutschland, so weit es unter den traurigen Umständen möglich war, wieder in seine Fugen eingerenkt. Schon damals begann Oestreich, mit den scheinbaren Rechten und Pflichten der alten Kaiserwürde ausgestattet, jene Politik, die es Preußen gegenüber stets aufrecht erhalten hat: es benutzte den frisch aufkeimenden, in seinen inneren Verhältnissen geordneten tüchtigen Kriegerstaat, dem Feind die entscheidenden Schläge beizubringen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dann aber wachte es mit eifersüchtiger Sorgfalt darüber, daß dem gefährlichen Nebenbuhler keine Vortheile daraus zuflössen, die seine Macht bedenklich erweiterten. Spielte auch im Krieg der jüngere Staat die Hauptrolle, so blieb im Frieden der ältere doch der mächtigere, und er verschmähte es nicht, auch Deutschlands Vortheil den öffentlichen Feinden Preis zu geben, wenn es zugleich der Vortheil seines Nebenbuhlers war. Der große Kurfürst empfand diese Lage mit bitterm Unmuth, aber er ließ sich dadurch nicht verleiten, von dem geraden Weg der Politik abzugehn. So wohl er es verstand, seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen, blieb er doch deutscher Reichsfürst und hielt zu Oestreich, auch wo dieses ihn schwer kränkte, in der festen und vollkommen begründeten Ueberzeugung, dieser gerade Weg werde ihn trotz aller Eifersucht Oestreichs am sichersten dem Ziel zuführen, dem der Ehrgeiz seines Hauses entgegenstrebte.

Was der Gründer des preußischen Staats mit Plan und Einsicht durchführte, weil er die Verhältnisse groß auffaßte, setzten seine beiden Nachfolger aus Schwäche fort. Allein diese Schwäche hat die Entwickelung des Staats nicht beeinträchtigt, weil die Politik in der geraden Linie blieb. Preußen war innerlich gekräftigt und fiel schwer in die Wagschale der Entscheidung, als Friedrich der Große bei seiner Thronbesteigung plötzlich die angestammte Politik seines Hauses aufgab und seine Macht mit raschem Entschluß gegen Oestreich wandte. Dies ist nun eine von jenen kritischen Zeiten, in denen man das Urtheil über eine That nicht nach der Idee abmessen darf, die derselben zu Grunde lag, sondern nach der Kraft, die dabei verwandt wurde. Die Politik der Jahre 1740 bis 1745 wäre die Politik eines vermessenen Abenteurers gewesen, wenn sie nicht die Politik eines der größten Männer war, die die Weltgeschichte kennt. Uebermächtigen Intriganten gegenüber, denen jedes Mittel recht war, hatten bis dahin die schwächeren preußischen Fürsten langsam Erfolge erreicht, indem sie ehrlich den Weg der Pflicht vor sich hingingen; Friedrich erreichte einen schwindelnden Erfolg, indem er sie an Rücksichtslosigkeit überbot. Er hat durch die Größe seiner Thaten, durch den Segen, den sein Vaterland, durch den Ruhm, den das ganze deutsche Volk ihm verdankt, das Frevelhafte seines Unternehmens längst in Vergessenheit gebracht. Aber nur er, der gewaltige eiserne Mann, der immer nur eins wollte, und der an Charakterstärke ebenso über seinen Zeitgenossen stand, wie an Einsicht, Genie und Reichthum des Geistes, konnte es in Vergessenheit bringen; dieselben Maximen würden einen Charakter, der nicht ganz von Eisen ist, schmählich zu Grunde richten. Man sollte neuerdings in der Empfehlung der altenfritzeschen Politik vorsichtiger sein; denn sie war eben nur für den alten Fritz gemacht.

Nun wollte das Unglück, daß unter seinem schwachen Nachfolger bald

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

die eine, bald die andere Richtung der altpreußischen Politik in den Vordergrund trat. Friedrich Wilhelm II. war intellectuell keineswegs so unbedeutend, als man gewöhnlich annimmt. Bei seiner lebhaften allseitigen Empfänglichkeit, bei seinem schnellen Verständniß, bei seinem Sinn für das Höhere, konnte man ihm selbst das Prädicat eines geistvollen Mannes nicht versagen. Freilich ließ er sich durch die Sitten des Hofes von Versailles mehr bestimmen, als sich mit der preußischen Ueberlieferung vertrug, freilich verkehrte er zu viel mit Geisterbannern und andern Individuen jener Classe, die man später als Romantiker bezeichnete, aber er dachte auch viel über Staatsangelegenheiten nach, er beschämte augenblicklich manche seiner Diener durch eine feine Auffassung der Verhältnisse, er hatte einen Willen, der sich unter Umständen sehr energisch durchzusetzen wußte, er besaß Ehrgeiz und Ehrgefühl. Er dachte wie seine Vorfahren an seine Pflichten als Reichsfürst und bemühte sich im Interesse Deutschlands mit Oestreich Hand in Hand zu gehn. Er fühlte ritterlich für die französische Königsfamilie und verabscheute die Jakobiner aus moralischen Gründen. Er hatte Sinn für die Entwickelung eines freien Volkswesens, wie sie sich in der polnischen Constitution von 1791 vorzubereiten schien. Er fühlte lebhaft den Beruf, den die Großthaten seines Oheims ihm hinterlassen hatten, und er war nicht schwach genug, die Intriguen Oestreichs gleichmüthig hinzunehmen. Das alles waren wesentliche Gesichtspunkte, nur leider widersprachen sie einander, und da bald der eine, bald der andere in seinem Gemüth in den Vordergrund trat, so kam dadurch in seine Politik ein Schwanken, das leicht hätte verhängnißvoll werden können und das unter seinem Nachfolger auch verhängnißvoll wurde. Diesem unsteten Willen gegenüber spielt Oestreich die alte Rolle fort, nur daß die frühere Besorgniß gegen den rivalisirenden Staat noch durch einen Haß gefärbt wurde, der sich aus dem Andenken an den siebenjährigen Krieg leicht erklärt. Hätten die östreichischen Staatsmänner einen großen Blick gehabt, so hätten sie schon damals eingesehn, daß nur eine feste Allianz mit Preußen ihre Bahn ebnen konnte, und daß sie weit entfernt, die Vergrößerung Preußens durch Intriguen zu hintertreiben, um dieser Allianz willen alles daransetzen mußten, den jüngern Staat zu kräftigen. Aber Thugut, der in der Periode von 94 den Ausschlag gab, verband mit einer scharfen Einsicht und einem zähen rücksichtslosen Willen eine kleine Seele und fachte die alte Eifersucht in einer Weise an, die auch das ruhigste Gemüth erbittern und endlich zur ausgesprochenen Zwietracht führen mußte.

Noch hatte Friedrich seinem Staat ein verhängnißvolles Erbtheil hinterlassen, das russische Bündniß. Für seine unmittelbare Lage war es freilich ein Meisterstück, daß er die russisch-östreichische Allianz löste, die ihn hätte erdrücken müssen. Man spricht häufig von der Unmöglichkeit, daß Oestreich und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Rußland sich miteinander verständigen könnten; für den Augenblick ist freilich durch menschliche Motive zwischen beiden Staaten eine Entfremdung eingetreten, die nicht leicht zu beseitigen sein wird, aber von einer Unmöglichkeit ist nicht die Rede. Freilich strebte Rußland seit langer Zeit nach dem Besitz Polens und der Türkei, und Oestreich hatte gerechten Grund, sich diesem Streben zu widersetzen; allein die Habgier konnte es leicht bestimmen, sich durch einen Antheil an der Beute beschwichtigen zu lassen. So geschah es bei der ersten Theilung Polens, und diese Politik erneuerte sich 1790, als beide Mächte sich einigten, die Türkei zu theilen. Der Erwerb der Türkei war der leitende Gedanke der russischen Politik. Für ihn benutzte man bald Preußen, bald Oestreich. Um hier freie Hand zu haben, trieb Katharina II. die beiden deutschen Mächte in den Ritterkrieg gegen die französische Republik, der ihr allein zu Gute kam und sie doch keine Opfer kostete. Das Verhältniß Rußlands zu Preußen war ein ganz anderes als das Oestreichs. Von Eifersucht und Haß war keine Rede, es war nur die Geringschätzung, welche aus dem Gefühl brutaler Uebermacht und größerer Verschmitztheit hervorging. Wie geringschätzig man bei der zweiten Theilung Polens mit Preußen umging, haben am deutlichsten die Memoiren des Grafen Sievers gezeigt; zuletzt hatte man sich doch verständigt. Aber die neue Insurrection der Polen gab zu neuen Reibungen Veranlassung.

Friedrich Wilhelm hatte den Krieg gegen Frankreich aus Ritterpflicht übernommen, gegen die Ueberzeugung der meisten seiner Rathgeber. An diese Ritterpflicht wurde er fortwährend von den Russen höhnisch erinnert, wenn man einen Augenblick zu bemerken glaubte, daß er im Interesse seines Landes bereit war, ihn aufzugeben. In diesem Krieg lag der ganze Idealismus seiner Politik: freilich gehörte er zu sehr dem achtzehnten Jahrhundert an, um nicht auch einen Vortheil daraus ziehn zu wollen. Er ließ sich von den Engländern für die Truppen, die er ihnen am Rhein zur Verfügung stellte, bezahlen, und verlangte von den Russen, da er in Frankreich selbst nichts erobern wollte, eine Entschädigung an der Weichsel. Oestreich hatte seinen Krieg von vornherein positiver aufgefaßt, und Thugut nahm keinen Anstand, seinerseits mit den Franzosen jene Unterhandlung einzuleiten, die später seine Publicisten, als sie von Preußen durchgeführt wurde, als einen Verrath an der deutschen Sache bezeichneten. Diese Wendung der Politik wurde dadurch herbeigeführt, daß die Entscheidung in Polen in demselben Augenblick eintrat, wo am Rhein und in Belgien die Franzosen überraschende Erfolge davon trugen. Ganz getrennt von der Entwickelung des Innern hatte sich in den Kriegen eine Soldateska gebildet, die von kriegslustigem Eifer erfüllt, für die Republik schwärmte, die ihr reiche Lorbeern und ausgelassenes Leben verhieß, und bald der Schrecken aller Gegner wurde. Kein Gefühl der Pflicht, erzählt Sybel,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

war in ihnen angeregt, und so wandten sie auch der Republik den Rücken, sobald ein noch lorbeerreicherer Führer erschien und richteten endlich auch diesen zu Grunde durch die Habgier und Selbstsucht, welche einst neben allem Ruhmesdurst die Revolution in ihrem Herzen groß gezogen hatte. Ihre technische Ausbildung blieb in den wenigen Uebungsmonaten allerdings mangelhaft. Es fehlte noch immer wie im vorigen Herbst an Manövrirfähigkeit und an standhafter Ruhe in der Vertheidigung. Die Führer sahen es wol, aber empfanden wenig Sorge darüber. Wenn die deutschen Truppen rascher ihr Feuer wiederholten, so mahnten die französischen Offiziere zum stürmenden Anlauf mit dem Bajonett, der Lieblingswaffe, sagten sie, der Republikaner. Stoben einmal ihre ungeübten Haufen in plötzlichem Schrecken auseinander, so zuckten sie gelassen die Achseln, weil die Flüchtigen sich doch auch ebenso plötzlich zu neuem Angriff ermannten. Wenn ihre Soldaten bei jeder künstlichen Evolution in Verwirrung geriethen, so lehrten sie ihnen Verachtung aller Künstlichkeit und blindes Vertrauen allein in den vorwärtsdrängenden Muth. Nur keinen Augenblick Ruhe, unablässige Strapaze in Wind und Wetter, unaufhörliche Belästigung des Feindes im kleinen Krieg, unablässiges Anstürmen in hellen Haufen, mag fallen was will, die Republik hat Menschen genug, um daß sie siege, daß die Truppen, der Feind, die Nation es lerne, Frankreichs Heer könne niemals geschlagen werden. So mahnten die Generale das Heer, so die Regierung die Generale. Mit höchster Ungeduld kamen die Anfragen aus Paris, wie lange es noch dauern könne, bis man den Feind überraschend im Felde erscheine, nichts als Muth und Bajonette seien zur Offensive erforderlich, mit Energie und Henkersbeil sei Säumniß und schlechter Wille zu überwinden. Dieses verwilderte Kriegssystem wurde dadurch den Feinden furchtbar, daß in den Wohlfahrtsausschuß ein Mann eintrat, der mit wirklichem organisatorischen Talent ausgestattet, wenigstens in diesem einen Zweig der Verwaltung der liederlichen Jakobinerwirthschaft ein Ende machte. In der Charakteristik dieses interessanten Menschen folgen wir Sybel.

Carnot war 1753 zu Nolay, einem kleinen Städtchen der Bourgogne geboren, Sohn eines mit achtzehn Kindern gesegneten Advocaten, in schlichten Verhältnissen und sorgfältiger Erziehung herangewachsen. Seinen militärischen Sinn verrieth er schon als zehnjähriger Knabe, indem er im Theater zu Dijon bei dem Anblick eines kriegerischen Schauspiels zu großer Erheiterung des Publicums die Aufführung durch heftiges Rufen unterbrach, man solle die Soldaten und Kanonen anders stellen, sonst gebe man dem Feind alles in die Hände. Diese Lebhaftigkeit des Ergreifens zeigte er dann auf allen Stufen des Unterrichts und entwickelte sie rasch zu Selbstständigkeit der Auffassung und Wärme des Urtheils. Sehr früh zeigte er den eisernen Fleiß, wie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

er überall aus dem echten Bedürfniß geistiger Unabhängigkeit entspringt: er zog Verweise und Strafen auf sich, weil er gegen die Schulordnung auch in der Spielstunde unablässig thätig war. Jeder Eindruck rief in ihm ein leidenschaftliches Arbeiten hervor; er vermochte nicht zu ruhen, bis er ein klares, seinem innern Standpunkt gemäßes Ergebniß gewonnen hatte. So brachte er z. B. aus dem elterlichen Hause eine fromme und naive Religiosität nach Paris in die militärische Vorbereitungsschule mit, und sah sich bald wegen seines kirchlichen Sinnes den Spöttereien seiner jungen Genossen ausgesetzt. Eine Weile trug er es, unberührt in seinem Innern; einmal aber in seinem Gefühl gestört, beschloß er eine gründliche Prüfung, und studirte nun einige Jahre lang neben Mathematik und Kriegswissenschaften mit fachmäßigem Eifer Theologie, bis er sich mit jedem Zweifel auseinandergesetzt und dann freilich von seinem kindlichen Glauben nicht viel mehr erhalten hatte. Bei dieser Arbeitskraft und Gründlichkeit entwickelte sich bald bei ihm ein Eigensinn des Geistes, welcher in mannigfaltiger Folge strahlendes Licht und tiefen Schatten auf seinen Charakter warf. Er war nicht abzuschrecken durch die Schwierigkeit einer großen Aufgabe, aber auch unfähig, einem einmal in das Auge gefaßten Hirngespinnst den Rücken zu kehren. Jahre lang wandte er Zeit und Kraft vergebens auf das Problem, den Luftballon willkürlich zu lenken, und fühlte sich für das Mißlingen kaum entschädigt, wenn er mit dreiundzwanzig Jahren zum Ingenieurhauptmann, zum geachteten Schriftsteller, zum Entdecker eines großen mechanischen Gesetzes gestiegen war. Sonst hatte er keine Leidenschaft, als die des Erkennens; es gab für ihn keine äußerliche Verlockung; Mäßigkeit und Uneigennützigkeit verstanden sich seiner nur nach Wissen durstenden Natur von selbst. Nicht minder sicher stand bei ihm, für den es keinen Reiz als die Wahrheit des Gedankens gab, die Festigkeit, jede Ueberzeugung zu wahren und zu bekennen; während alle andern Güter der Welt ihn gleichgiltig ließen, fiel ihm an dieser Stelle Pflicht und Genuß, Ehrgeiz und Selbstachtung ohne weiteres zusammen. So lebte und webte er, ohne irgend eine Rücksicht auf seine äußeren Verhältnisse, in Studium und Wissenschaft. Er hatte nichts dagegen, wenn seine lebenslustigen Kameraden ihn das Original, den Philosophen nannten; er ließ es über sich ergehen, daß seine Vorgesetzten die Selbstständigkeit seiner Kritik einmal durch längere Haft in der Bastille ahndeten. Aber wo seinen Ansichten und Grundsätzen ein Widerspruch in den Weg trat, da rührte sich seine schwere, heiße Natur in ihren Tiefen. Seinem Geist fehlte jede Art von Biegsamkeit; er vermochte auch nicht auf Augenblicke einen fremden Standpunkt zu verstehen, und jeder Gegner schien ihm also mit bösem Willen an der unleugbaren Wahrheit selbst zu freveln. Um Politik hatte er sich bis dahin nur einmal und beiläufig bekümmert, als er in einer Lobrede auf Marschall Vauban dessen

System eines der Armuth günstigen Steuerwesens feierte und dabei nachdrücklich die Barbarei der bestehenden Mißbräuche verurtheilte. Seine durchaus nach Innen gekehrte Natur hatte wenig Interesse für die verwickelten Aufgaben des praktischen Staatslebens; dies berührte ihn nur, wo es zugleich ein allgemein menschliches Gefühl in ihm anregte. So gewann ihn, dessen ganzes Wesen ein einziger Drang nach Unabhängigkeit war, die Revolution sogleich und vollständig für die große Sache der Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe. 1791 kam er als Abgeordneter von Calais in die gesetzgebende Versammlung, schloß sich nach jener allgemeinen Stimmung der Linken an, und hielt nun mit der ganzen Consequenz des Mathematikers oder wenn man lieber will, mit der vollen Ungelenkigkeit des Gelehrten an dem einmal ergriffenen Standpunkt fest. Es war in der That wieder die Macht der Theorie, die ihn ausschließlich bestimmte. Er beharrte auf den für wahr erkannten Principien, ohne einen Blick auf die täglich furchtbareren Folgen, ohne einen Gedanken an thatsächliche Bedingungen oder Störungen des Gelingens, ohne eine Ahnung, daß die Politik nicht blos mit Lehrsätzen, sondern mit Kräften und mit Leidenschaften abzurechnen hat. Grade die sittliche Festigkeit seines Wesens machte auch seine doctrinäre Zähigkeit ganz unerschütterlich. Er, der selbst kein Opfer achtete und keinen Kummer kannte, wo es auf eine Ueberzeugung ankam, er hätte mit ehrlichem Herzen in Robespierres Worte einstimmen können: möge das Land zu Grunde gehen, aber die Principien bleiben. So stimmte er, der geschulte Offizier, für die Rüstung des Pöbels mit Piken, für die Entbindung der Soldaten vom blinden Gehorsam, für die Schleifung aller Citadellen in den Festungen, damit sie nicht zu Zwingburgen der Städte würden. So gab er, sonst der gerechteste und gewissenhafteste Mensch, sein Votum für die Hinrichtung des Königs, trat in Robespierres Wohlfahrtsausschuß, und schloß sich hier in besonderem Verständniß an Collot und Billaud, an die Faction der Hebertisten. Denn so wenig er sonst deren innere Gemeinheit theilte, so fand er bei ihnen lebhaftern Eifer für Krieg und Kriegswesen, als bei irgend einer andern Partei, und mochte ihre rohe Brutalität als rückhaltlose Hingebung an die Principien entschuldigen. Immer unterschied sich seine persönliche Haltung von der ihrigen trotz des Bündnisses. Ein einziges Mal war er im Club der Jakobiner, und hörte eine Rede, daß es sonst keine echten Patrioten gäbe als die Mitglieder des Clubs: er war sofort entschieden, den Fuß nicht mehr in die Gesellschaft zu setzen. Während rings um ihn her alle selbstsüchtigen Leidenschaften tobten, hatte er keinen Gedanken an sich selbst; er, der Generale ein- und absetzte, blieb nach wie vor Hauptmann, rückte erst nach zwei Jahren im Dienstalter zum Major auf, und gab nach jeder Reise die unverbrauchten Diäten gewissenhaft der Staatskasse zurück, zum Aerger der Finanzbeamten, welche in ihren Einnahme-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

registern dafür keine Rubrik hatten. So auf die Sache ohne alle persönliche Rücksicht gewandt, kam er allmälig dahin, im Interesse der Sache dem Fanatismus seiner Genossen hier und da zu widersprechen. Er wiederholte unaufhörlich, daß man den Krieg gegen die Vendée nie beendigen würde, wenn man ihn nicht menschlicher führte. Er unterfing sich, die Generale der Heere und selbst die Offiziere eines Bureaus ohne Rücksicht auf Geburt und Partei, allein nach Verdienst und Fähigkeit zu wählen. Er wagte es, hier und da Edelleute zu beschützen und sogar zurückgekehrte Auswanderer anzustellen. Es hieß das, dem glühendsten Haß seiner Partei in das Gesicht schlagen; diese Gefahr aber war für seine Unbeugsamkeit nur ein Reiz mehr, das Rechte zu thun.

Es war nicht das Schreckenssystem an sich, welches den Sieg der französischen Truppen herbeiführte, sondern die Verbindung eines Mannes mit demselben, dem es wirklich um das Vaterland zu thun war und der Einsicht und Energie genug besaß, die entscheidenden Mittel zu ergreifen. Mehr noch trug zu diesem Erfolg die Uneinigkeit der Verbündeten bei. Die Engländer, denen es wirklich Ernst mit dem Kampf war, hatten doch die entschiedene Neigung, die preußischen Truppen wie Söldnerscharen zu ihrem Dienst zu verwenden, und die Oestreicher hintertrieben sogar die Fortsetzung des Subsidienvertrags, durch den Preußen allein befähigt wurde, den Kampf fortzusetzen; ja sie gebrauchten schon damals die Taktik, den kleinen deutschen Höfen zu insinuiren, die preußischen Truppen seien mehr gegen sie als gegen die Franzosen gerichtet. Hatte man es früher für eine moralische Unmöglichkeit gehalten, mit dem jakobinischen Regiment in Unterhandlungen zu treten, so machte man sich mit diesem Gedanken immer vertrauter, je mehr es sich befestigte. Auf Robespierres Namen häufte sich zwar in der öffentlichen Meinung der ganze Fluch der Revolution, aber er schien auch am ersten dazu geeignet, die Ordnung wieder herzustellen. Es war der Sturz Robespierres, der Thugut bestimmte, sich von den Unterhandlungen mit Frankreich wieder zurückzuziehen.

Diesen Fall des Schreckenssystems hat Sybel wieder mit vollendeter Meisterschaft dargestellt. Früher sah man in der That des 9. Thermidor den Sieg der Gutgesinnten über die Terroristen; spätere Paradoxenjäger haben die Vorstellung umgekehrt und Einzelne sind so weit gegangen, Robespierre als ein Opfer der guten Sache zu betrauern. Die Sache liegt sehr einfach. Die Fortsetzung des Schreckenssystems und der Blutherrschaft wollten beide Parteien, aber Robespierre wollte das Leben sämmtlicher Bürger in seiner Hand haben und die Bergpartei wollte ihm gegenüber gesichert sein; sie überließ ihm alle Köpfe, die er irgend verlangte, nur ihren eigenen nicht. Robespierre wollte einen schweigenden Despotismus, wie den Philipps II., seine

Gegner wollten die Fortsetzung des revolutionären Lärms. Beide Parteien in der bestimmten Voraussicht, daß es zum Bruch kommen müsse, wandten sich an die Gemäßigten um Hilfe. Diese zögerten lange, weil sie wohl wußten, daß die beiden radicalen Parteien stets geneigt waren, auf ihre Unkosten Frieden zu schließen, bis sie sahen, daß es Ernst war. Dann traten sie entschieden auf die Seite der Anarchisten gegen die Dictatur. Als nun die Anarchisten das Schreckensregiment fortsetzen wollten, sahen sie plötzlich, daß die Macht, die sie gegen die Dictatur zu Hilfe gerufen, die öffentliche Meinung, übermächtig geworden war, und so war mit dem Dictator auch der Schrecken gefallen.

Während der französische Krieg ohne Energie weiter geführt wurde, bestimmte der Ausbruch der polnischen Insurrection die drei östlichen Mächte, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich nach dieser Seite zu wenden. Dieser Aufstand bietet ein ebenso klägliches Bild als die Jakobinerherrschaft in Frankreich. Die Polen wetteiferten mit den Russen und Preußen in der Zwecklosigkeit ihrer Unternehmungen. Nur zwei bedeutende Charaktere treten in diesem Gewühl blinder Leidenschaften hervor, Kosciusko und Suwarow. Da über den letzteren in diesen Tagen eine ausführliche Monographie erschienen ist, behalten wir uns vor, auf diese höchst interessanten Erscheinungen zurückzukommen.

Im Anfang hatte Preußen die polnische Sache in seiner Hand; es hatte allein ein größeres Heer in jener Gegend und hätte, da die polnischen Truppen noch ohne alle Disciplin waren, durch Eroberung der Hauptstädte der Sache leicht ein Ende machen können. Der factische Besitz des Landes würde dann den Unterhandlungen mit Rußland einen größeren Nachdruck gegeben haben. Aber eine kurzsichtige Weisheit kam auch hier dazwischen. Von dem bösen Willen der Russen überzeugt, wollte man das Heer, dessen man vielleicht nach dieser Seite bedürfen würde, nicht in nutzlosem Kampf gegen die Polen opfern; zudem lag dem König noch immer seine Ritterpflicht gegen die Franzosen im Sinn. Nichts konnte den Russen gelegener kommen. An dem endlichen Sieg über den Aufstand hatten sie keinen Zweifel und so setzten sie den Preußen durch ihre Intriguen so lange zu, bis diese endlich ganz von Warschau abzogen; was dann von Rußland so ausgelegt wurde, als ob sich Preußen dadurch aller Ansprüche begebe. Suwarow kam und machte mit seiner gewöhnlichen Entschlossenheit dem Kampf ein Ende. Im factischen Besitz Polens eröffnete nun Rußland seine Unterhandlungen mit Oestreich, das es für seine türkischen Pläne gewinnen wollte und beide Kaiserhöfe ordneten die Art der Theilung Polens, wobei Preußen nur ein schmaler Bissen zufiel. Als Preußen erklärte, daß es unter diesen Umständen gegen jede Theilung Polens protestire, wurde es mit Hohn zurückgewiesen und der Theilungsvertrag zwischen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Oestreich und Rußland einseitig abgeschlossen. Die Möglichkeit war also vorhanden, daß Preußen seine Ansprüche gegen die beiden übermächtigen Nachbarn mit den Waffen in der Hand werde durchsetzen müssen und wer sich unter diesen Umständen noch darüber wundert, daß das positive Interesse, welches dringend den Frieden mit Frankreich forderte, endlich über die vermeintliche Ehrenpflicht den Sieg davon trug, der hat keinen Begriff von geschichtlicher Logik. Was nun den Gesammteindruck dieser Ereignisse betrifft, so geben wir Sybel das Wort, der in besonnener Abwägung aller in Betracht kommender Momente sich auf den höhern geschichtlichen Standpunkt erhebt.

So schloß in völligem Untergang die letzte Gesammterhebung der polnischen Nation. Es trat ein, was geschehn mußte, nachdem ein großes und begabtes Volk den politischen und sittlichen Selbstmord durch zwei Jahrhunderte hindurch an sich vollzogen hatte. Es brach herein mit erschütternder Gewalt, über Schuldige und Unschuldige, eine Katastrophe, wie sie die Welt seit der Zerstörung Jerusalems nicht furchtbarer gesehn hatte. Man würde bei einem solchen Bild den Blick verhüllen, und an Recht und Vorsehung verzweifeln, sähe man nicht auch hier, daß die Nationen nur dann altern und sterben, wenn sie vorher sich selbst zu Grunde gerichtet haben. So hat Polen geendet, durch die eignen Sünden außer Stande, den geharnischten Nachbarn zu widerstehn. Was aber diese betrifft, so sollten sie auf der Stelle erfahren, was es sterblichen Menschen bedeutet, sich zu Werkzeugen einer richtenden Vorsehung aufzuwerfen. Sie sahen sich jetzt auf der Höhe des Erfolges, ein jeder im Besitz weit ausgedehnter Provinzen des geopferten Landes. Aber an der Beute klebte ihnen unlösbar das Gift der eignen und der fremden Schuld, und mit dem Gewinn kam im Augenblick des Ergreifens auch über sie die Vergeltung. Sie kam aus dem bittern unlöslichen Zwiespalt, der sie untereinander seit dem Ursprung des Krieges trennte; der im Verlauf desselben immer tiefer, immer heißer geworden war, und jetzt im plötzlichen Ausbruch die gesammte seit fünf Jahren Europa belastende Krisis zu unseliger Entscheidung führen sollte.

Die deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung in München.

4.

Dagegen ist der münchner Künstlergruppe eigenthümlich die Vorliebe für einen übermäßig reichen Formenapparat. Berge werden auf Berge gehäuft,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG